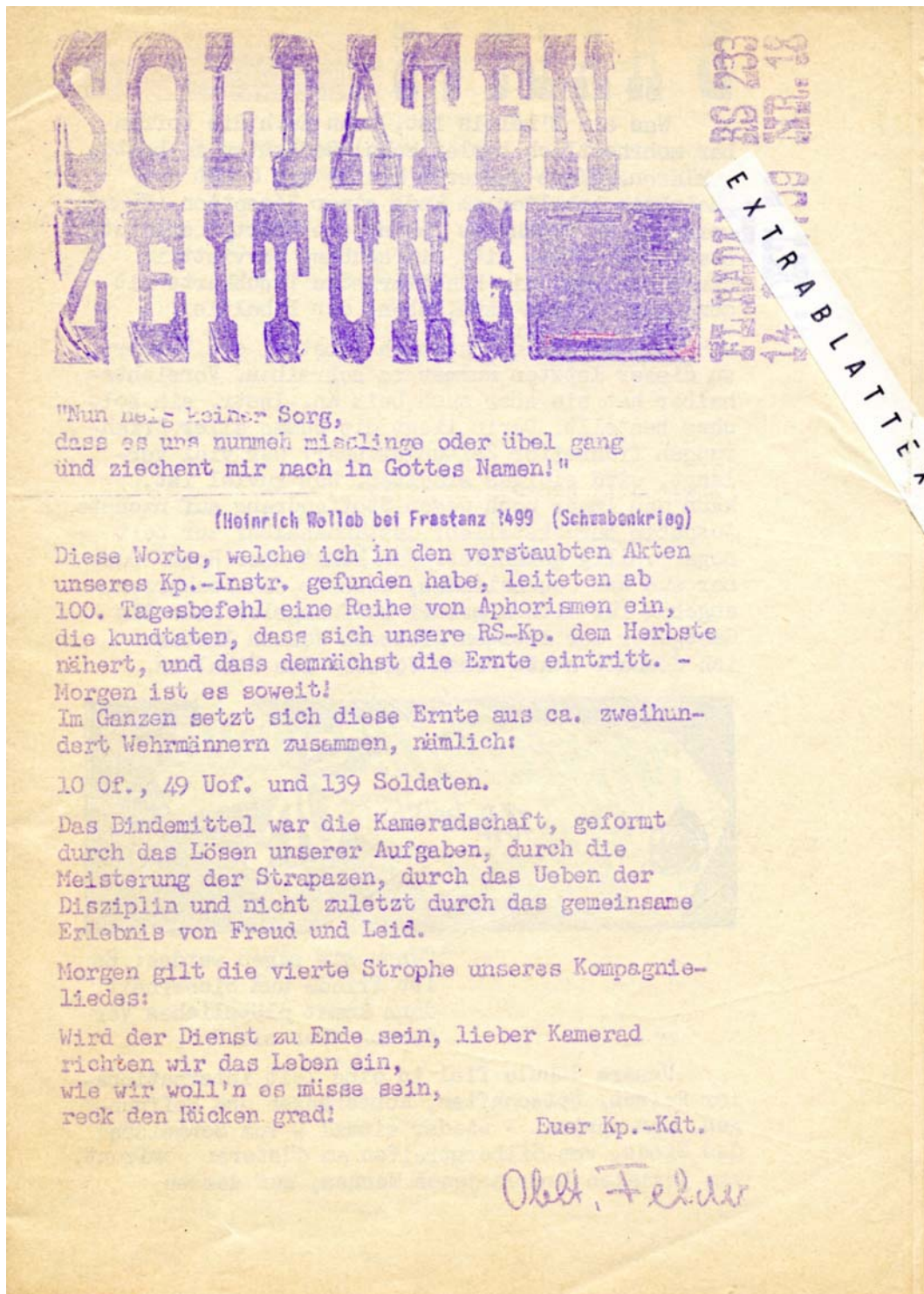




Beiträge zur Geschichte der schweizerischen Flieger- und Fliegerabwehrtruppen

Soldatenzeitung der Fliegerradarrekutenschule 1959

Ausgabe Nr. 18, 14. November 1959



Frontseite

B'HALTIS

Was ein B'haltis ist, kann Euch die (offenbar mehrheitlich baslerische) Redaktion am besten erklären. Gäste besserer Kreise der Stadt am Rheinknie erhalten am Ende einer Réception (Fremdwort, heute durch das bekanntere "Party" ersetzt) etwas nach Hause mit: ein schönes Serviettli, etwas Konfekt, die künstlerische Tischkarte mit dem viergängigen Menu, eben, den B'haltis.

Die Redaktion hat mich gebeten, ein Vorwort zu dieser letzten Nummer zu schreiben. Vorsichtshalber hat sie aber auch beim Kp.-Instr. ein solches bestellt. Darin liegt die Summe aller Erfahrungen frühreifer Zeitungsmänner: wer viel verlangt, wird einiges erhalten. Was zuviel ist, kann man immer noch wegen Stoffandrang auf nächste Ausgaben zurückstellen; umständehalber zur Zeit sogar völlig gefahrlos. Nun kommt aber Hptm. Gurtner aus dem Journalismus, weshalb ein Konkurrenzangebot für mich a priori hoffnungslos ist. Als Gastgeber der letzten siebzehn Wochen liefere ich deshalb statt einem Vorwort den B'haltis.



"Wenn sie sagen werden: Es ist Friede und Sicherheit, dann kommt plötzlich Verderben über sie."

Unsere Schule fiel in eine Zeit internationaler Reisen, Botschaften, Konferenzen und Hoffnungen. Man spricht - wieder einmal - vom Schmelzen des Eises, vom Silberstreifen am düsteren Horizont, vom jovialen Lachen jenes Mannes, auf dessen

Seite 2

Die «Soldatenzeitung» erschien wöchentlich. Sie wurde mit «Schnapsmatzritzen» geschrieben und vervielfältigt.

Das Vorwort des Schulkommandanten, Major im Generalstab Kurt Bolliger, in der Ausgabe Nr. 18 der «Soldatenzeitung» ist nachfolgend wiedergegeben. Es handelt sich um eine Abschiedsbotschaft an die Rekruten, die auch heute, 54 Jahre nach dem Erscheinen, noch lesenswert ist.

«Wenn sie sagen werden: Es ist Friede und Sicherheit, dann kommt plötzliches Verderben über sie.»

1. Paulusbrief an die Thessaloniker;
Kapitel 5, Vers 3

B'haltis

Was ein B'haltis ist, kann Euch die (offenbar mehrheitlich baslerische) Redaktion am besten erklären. Gäste besserer Kreise der Stadt am Rheinknie erhalten am Ende einer Réception (Fremdwort, heute durch das bekanntere «Party» ersetzt) etwas nach Hause mit: ein schönes Servietkli, etwas Konfekt, die künstlerische Tischkarte mit dem viergängigen Menu, eben, den B'haltis.

Die Redaktion hat mich gebeten, ein Vorwort zu dieser letzten Nummer zu schreiben. Vorsichtshalber hat sie aber auch beim Kompanieinstructor ein solches bestellt. Darin liegt die Summe aller Erfahrungen frühreifer Zeitungsmänner: wer viel verlangt, wird einiges erhalten. Was zu viel ist, kann man immer noch wegen Stoffandrang auf nächste Ausgaben zurückstellen; umständehalber zur Zeit sogar völlig gefahrlos. Nun kommt aber Hauptmann René Gurtner aus dem Journalismus, weshalb ein Konkurrenzangebot für mich a priori hoffnungslos ist. Als Gastgeber der letzten siebzehn Wochen liefere ich deshalb statt einem Vorwort den B'haltis.

Unsere Schule fiel in eine Zeit internationaler Reisen, Botschaften, Konferenzen und Hoffnungen. Man spricht – wieder einmal – vom Schmelzen des Eises, vom Silberstreifen am düsteren Horizont, vom jovialen Lachen jenes Mannes, auf dessen Launen es offenbar ankommt. Wohl gab es einige Misstöne in die im ganzen doch so zukunftsgläubige Symphonie. Aus Tibet hört man Todesschreie, die durch einige noch undichte Ritzen in der Achttausendergrenze drangen; in Laos befinden sich wieder einmal Tausende auf der Flucht vor einem ungebärdigen Nachbarn. Überdies waren verschiedene Gazetten taktlos genug, anfangs November «Nie vergessen!»-Kommentare zum dritten Jahrestag des ungarischen Aufstandes zu schreiben. Ausgerechnet zu einem Zeitpunkt, den unsere nationale Fussball Elf gewählt hatte, um in Budapest die Penaltylinie zum Schlussstrich unter den «Zwischenfall» von 1956 zu erheben. Sonst aber, das muss man zugeben, wird wieder sehr viel von Frieden geredet. Verdächtig viel sogar. So viel, dass wir Älteren uns unwillkürlich des grossen Friedensparteitages eines gewissen Herrn Schicklgruber aus Braunau erinnern, den er sich zur Ehr' und und säbelrasselnden Hirtenknaben zur Lehr' zwei Monate vor dem August 1939 in Nürnberg in Szene gesetzt hatte. Was uns allerdings nicht hinderte, in «Mein Kampf» nachzulesen, wie, sich Adolf seinen Frieden vorstellte.

Friedensbeteuerungen, Drohungen, Einschüchterungen und Aufspaltungsversuche werden auch in Zukunft miteinander abwechseln. Von allen Methoden haben wir die erste am meisten zu fürchten. Als sich im Jahre 1938 die damaligen Grossen in München trafen, den Frieden um den Preis einiger kleiner Staaten aushandelten und anschliessend mit «Peace for our time»-Rufen nach Hause eilten, gestattete sich unser Volk, einiges Misstrauen gegenüber diesen Friedensbeteuerungen von Diktatoren zu äussern. Wir kamen damals sehr schlecht weg. Ungleich besser aber als Jene, die auf die neue Tonart hereingefallen waren und bald darauf ehrlos eine fünfjährige Besetzung mit unendlichem Leid auf sich nehmen mussten.

Glaubt an das Leben, an die Zukunft, aber bleibt kritisch und urteilsfähig! Lest nicht nur den «Spiegel», den «Quick», den «Quatsch» und wie sie alle heissen mögen, um Euer Weltbild zu formen. Das Kopfzitat zum Beispiel stammt aus der Bibel.

In einer modernen «Bibel» des dynamischen Ostens steht zum gleichen Thema:

«Um zu siegen, bedürfen wir eines Elementes der Überraschung. Der Westen muss eingeschlafert werden. Wir werden deshalb damit beginnen, die spektakulärste Friedensbewegung auszulösen, die je existiert hat. Es wird erregende Vorschläge und ungewöhnliche Zugeständnisse geben. Die westlichen Länder werden, einfältig und dekadent, mit Freuden an ihrer eigenen Zerstörung mitarbeiten. Sie werden sich auf jede Gelegenheit zur Freundschaft stürzen. Sobald aber ihre Wachsamkeit nachlässt, werden wir sie mit geballter Faust zerschmettern.»
(Manuilsky, ein Mitarbeiter Lenins, 1931.)

Als technische Soldaten seid Ihr auch in Gefahr, der technischen Faszination zu erliegen. Hie und da habe ich im Gespräch mit Euch die Ansicht herausgehört, der Gott, der früher bei den stärkeren Bataillonen war, könnte heute bei den besseren Raketen sein. Denkt daran, dass technische Spitzenleistungen stets zu den Propagandamitteln totalitärer Staaten gehört haben und dass sie in erster Linie dazu da sind, den Mythos der Überlegenheit systematisch zu züchten. Wir Älteren können mit Ben Akiba sagen, dass es das alles auch schon gegeben hat und die Methode bei einem Teil unserer Zeitgenossen noch immer zieht. Adolf Hitler hatte seinerzeit grossen Kredit, weil er wunderbare Autostrassen und den Volkswagen baute, und Benito Mussolini war ein Pionier, weil er es fertigbrachte, dass die Züge pünktlich abfahren und die italienischen Bahnhofhüsli nicht mehr so abscheulich rochen wie vor dem Marsch auf Rom.

Die offensiven Stosstrupps in den Weltraum sind weniger Pioniere des Fortschrittes als Mittel des Stosses in die offene Flanke unserer lähmenden Angst. Warum sollten wir bei diesem systematischen Bangemachen brav herhalten? Helft als Soldaten auch ausserdienstlich mit, den Mythos der Atombombe und der Rakete, der uns den Glauben an den freien Menschen, an die Kraft seiner Ideale und seines festen Willens vergessen machen soll, zu bekämpfen.

«In einer Republik hat man keine stehenden Truppen mehr, und wo sie waren, schafft man sie ab; dagegen stellt man sitzende Legionen an, wie viele weiss Gott, denn man hat es mit ihnen wie mit den Heuschrecken, man kann sie gar nicht zählen.»

Gotthelf war bitterböse über die Herren in Bern, als er diesen Satz 1853 in den «Schuldenbauer» setzte. Auch Ihr werdet nach Schluss der Rekrutenschule mit neuen und zahlreichen Ämtern in Berührung kommen. Sie alle haben ihre Formulare, ihre Sprache und ihre Gebräuche und manche davon werdet ihr, von unten gesehen, als «gschpässig» taxieren. Auch Euer neuer Kompaniekommandant gehört zu den Behörden, die selbst ausserdienstlich Ansprüche stellen. Dass es zum Beispiel alle Adressen kennen muss ist eine kleine Teilmassnahme aus jenem grossen Katalog, der die permanente Einsatzbereitschaft unserer Milizarmee garantieren soll. Sektionschef, Kreiskommando, Abteilung für Flugwesen und Fliegerabwehr und kontrollführende Kanton sind weitere Behörden, die in Erfüllung wichtiger Aufgaben mit Euch in Kontakt treten. Neben dem Radarsoldaten Müller betreuen solche Ämter nicht selten noch zehntausend andere Wehrmänner mit einem minimalen Personalaufwand. Was Wunder also, dass man Deine Korrespondenz nicht nach den gleichen Regeln abwickeln kann, wie Du Deine Korrespondenz mit Onkel Theo. Aufgebotsplakate, Inspektionstabellen und Einlagen im Dienstbüchlein sind wohl unpersönlich, wollen aber beachtet und gelesen sein.

Denkt daran, dass die Verwaltung einer Armee unserer Grösse (fast eine halbe Million Mann und Frau, aber nicht weitersagen!) umso billiger und betriebssicherer funktioniert, je mehr jeder von Euch das Seinige dazu beiträgt.

Partir, c'est mourir un peu.

Am 14. November ist es soweit. Schluss mit dem spartanischen Leben, mit Befehlen, mit pedantischen Tageseinteilungen, mit Kartoffelschälen, Positionsmeldungen und violetter Gurgelwasser.

Übrig bleiben rauhe Hände, eine Zeile im Dienstbüchlein, etwas Schlafmangel und das Erlebnis; vor allem jenes erstmalige Erlebnis der Gemeinschaft, fast möchte ich sagen, der Gemeinschaft in der Not. Versucht, die Regeln dieses Gemeinschaftslebens, das Füreinanderdastehen, die Hilfsbereitschaft, die Achtung vor dem Kameraden anderen Standes, anderer Religion, anderer Bildungsstufe mitzunehmen und auch fürderhin anzuwendend. Es genügt, wenn Ihr die Strophe Eures Kompanieliedes von den fremden Sorgen auf den eigenen Schultern auch im zivilen Alltag hie und da in Gedanken rezitiert. (Das laute Singen solcher Texte liegt uns bekanntlich nur am 1. August). Dann wird die Rekrutenschule zu einem schönen Teil auch ihre staatsbürgerliche Aufgabe erfüllt haben. Tuchföhlung wie beim Ausrichten tut auch unter Gemeindegliedern, Schul-, Bureau- und Werkstattkollegen not. Heute mehr denn je! Wenn wir nicht zur Gemeinschaft in Freiheit taugen, droht uns das durchorganisierte Zwangskollektiv des totalen Staates.

Partir, c'est courir un peu.

Im militärischen Vokabular heisst abreisen demobilisieren. Eine Demobilmachung wickelt sich (wie alles, werdet Ihr sagen) nach einem bestimmten Programm ab, an dessen letzter Stelle die Zeitgruppe 140815 steht. Wer Störungen in den Programmablauf bringt, das heisst Sand à la Römerbrünneli ins Demobilmachungsgetriebe streut, riskiert, aus 0815 ein «Nullacht-funfzehn» zu machen. Das bedeutet, dass man im Kasernenhof herumsteht und wartet, bis alles, was nach dem Prinzip des «Après-nous-le-déluge» am Donnerstag, Freitag oder Samstag früh von Einzelnen verbummelt wurde, nachgeholt ist. Wer dem Kompaniekommandanten auch ein B'haltis gönnt, hilft nach Kräften mit, das Ziel innerhalb der 140815-Marke zu erreichen.

Zum B'haltis gehört der Dank; wie es geschieht, ob mit einem «Dangg scheen» oder «Merci denn» ist unwichtig. Dank gebührt einmal Euren Eltern, die Euch während der Rekrutenschule mit der fünfpfündigen Portofreiheit unterstützten, vorab Euren Müttern, die den Gang der Dinge anhand der wechselnden Waschesäcklihalte teilnahmsvoll verfolgten, und die mit viel Liebe, Nadeln, Persil und einem aufmunternden Begleitbrief jeweils alle seelischen und materiellen Schäden wieder in Ordnung brachten. Dank auch allen Offizieren und Unteroffizieren, welche die Mühen einer zweiten, dritten oder gar vierten bis x-ten Rekrutenschule auf sich nahmen, um die Ausbildung einer neuen Generation sicherzustellen, sei dies als Milizangehörige, sei es als meine Mitarbeiter im Instruktionkorps. Dank schliesslich (auf Schweizerdeutsch: last but not least) Euch allen für den Geist und die Einsatzbereitschaft, die festzustellen, ich täglich Vergnügen und angenehme Pflicht hatte.

Dübendorf, 7. November 1959

Euer Schulkommandant

Major im Generalstab Kurt Bolliger